

Plädoyer für eine bescheidene Weltverbesserung

Transformativer Journalismus und transformative Kommunikationswissenschaft. *Von Michael Brüggemann*

Abstract Die globalen ökologischen Krisen stellen Journalismus und Kommunikationswissenschaft vor die Frage: Wie tragen wir zur ökologischen Transformation unserer Gesellschaft bei? Beide Berufsstände verstecken sich hinter dem Dogma distanzierter und neutraler Weltbeobachtung und vermeiden so die Frage nach ihrem gesellschaftlich-ökologischen Fußabdruck: Der besteht nicht nur in Flugreisen und Materialverbrauch, sondern auch in der Entscheidung für bestimmte Forschungsfragen, für oder gegen eine Einmischung in die Debatten über die ökologische Transformation unserer Gesellschaft. Transformative Kommunikationswissenschaft könnte diesen Debatten Reflexivität zurückspielen, kritisch, lösungsorientiert und stets bereit, die eigenen Bias mitzudenken und eigene Fehler zu korrigieren.

*Prof. Dr. Michael
Brüggemann ist
Professor für
Kommunikations-
wissenschaft, Klima-
und Wissenschafts-
kommunikation an der
Universität Hamburg.*

Ein ganzes Bündel an ökologischen Krisen fordert die Menschheit heraus. Diese Herausforderungen sind die Konsequenzen des Erfolgs unseres Wohlstandsmodells, ganz wie Ulrich Beck es in der Weltrisikogesellschaft (1999), hellsichtig beschrieben hat. Die Risiken und Probleme, die zum Beispiel mit dem Klimawandel verbunden sind, sind in Grundzügen seit Jahrzehnten bekannt. Dennoch haben die gesellschaftlichen Eliten in Politik und Wirtschaft darauf nur unzureichend reagiert. Dadurch sind Probleme wie der Klimawandel, aber auch Artensterben, Landverbrauch, Wasserversorgung erst richtig groß geworden. Inzwischen setzt ihre Bewältigung tatsächlich eine große Transformation der Gesellschaft voraus. Diese steht der „Great Transformation“ (Polanyi 1945) der industriellen Revolution in nichts nach und betrifft alle Gesellschaftsbereiche (vgl. WBGU 2011; Schneidewind 2018). Die „gro-

ße Transformation“ wird dabei nicht als ein ideologisch festgeschriebenes Programm, sondern als „offener Suchprozess“ einer Gesellschaft verstanden, die ihre Nachhaltigkeitsziele (z. B. eine Begrenzung der globalen Erwärmung auf deutlich unter zwei Grad) erreichen will.

Wir alle tragen Mitverantwortung für das Gelingen und die Ausgestaltung dieses Wandels in Richtung einer ökologischen Transformation als politische Akteure, die wir als Bürger:innen in der Demokratie sind. Häufig wird der ökologische Fußabdruck des Individuums als Summe der Konsumentscheidungen verstanden. Aber auch unsere Wahlentscheidungen und politisches Engagement haben ökologische Folgen. Sie bauen den Druck zur Veränderung auf, der Politiker:innen dazu bringt, den konfliktgeladenen Weg weitreichender Reformen einzuschlagen. Daher sollte das Verhalten als Bürger:innen und als Konsument:innen in ein weitergefasstes Verständnis unseres gesellschaftlich-ökologischen Fußabdrucks eingehen.

Wenn die Gesellschaft sich insgesamt wandeln muss, sollte sich jede Berufsgruppe fragen, wie sie den Transformationsprozess mitgestalten kann.

Damit nicht genug. Auch berufliches Handeln kann transformationsrelevant sein – auch jenseits des Berufspolitikers oder der hochrangigen Managerin. Wenn die Gesellschaft sich insgesamt wandeln muss, sollte sich jede Berufsgruppe fragen: Wie tragen wir zur Ausgestaltung dieses Transformationsprozesses bei? Klar ist, dass eine Bundeskanzlerin mehr bewegen kann als eine Schülerin – wobei es da Ausnahmen von der Regel gibt. Gesellschaftliche Verantwortung ist gestuft, abhängig von unserem Potential gesellschaftlichen Einfluss auszuüben. Und das hängt ab von Berufsstand, Status, politischen Ämtern und Besitz.

Wo stehen wir nun als Universitätsangehörige, die wir – insbesondere als Professor:innenschaft in vieler Hinsicht privilegiert – durch Forschung, Lehre und öffentliches Wirken in der Gesellschaft Einfluss ausüben? Wie steht es um den ökologischen Fußabdruck unseres akademischen Wirkens und seiner gesellschaftlichen Konsequenzen? Trägt unsere Forschung, Lehre und öffentliche Kommunikation zu Klimaneutralität bei – und wäre das genug? Wie fällt die Ökobilanz der deutschen Kommunikationswissenschaft aus? Könnten wir im Rahmen unserer Tätigkeit den Wandel zu einer nachhaltigeren Gesellschaftsordnung konstruktiv mitgestalten und wie könnte das aussehen?

Antworten auf diese Fragen sind abhängig von den eigenen Vorstellungen von Beruf, Wissenschaft und der eigenen Rolle in der Gesellschaft. Sind wir Aktivist:innen, nach einer Defi-

*Eine mentale Blockade in Wissenschaft
und Journalismus hängt eng zusammen
mit dem weit verbreiteten Berufsbild des
neutral-distanzierten Beobachters.*

dition Karl Poppers, „Menschen, die sich weigern, die jeweils existierenden Zustände als unvermeidlich hinzunehmen“? (Popper 1974, S. 6). Oder sind wir stille Advokat:innen des Sta-

tus quo und der Unveränderlichkeit der sozialen Welten mit Ihren Logiken, die wir als Sozialwissenschaftler:innen beschreiben? Dabei wäre doch der Kern sozialwissenschaftlicher Analyse, zu zeigen, dass alles, was wir als gegeben und normal annehmen (von der

Vernachlässigung von Nachhaltigkeitsthemen im Journalismus bis zu Rollenverständnissen von Wissenschaftler:innen) sozial konstituiert ist: Alles könnte anders sein.

Die eigene Antwort auf die Frage, wie sich Kommunikationswissenschaft und die Rolle als Wissenschaftler:in in Zeiten ökologischer Dauerkrise verändern sollte, muss jede:r für sich selbst formulieren. Aber zumindest stellen sollte man sich dieser Frage!

Aber zunächst ist einmal zu klären, worin der ökologische Fußabdruck unserer beruflichen Tätigkeit überhaupt besteht. Recht naheliegend ist es, an die Flug- und Reisetätigkeit zu denken, die das in den vergangenen Jahrzehnten ausgeuferte akademische Konferenzwesen mit sich bringt, oder auch an den täglichen Papier- und Stromverbrauch, der mit unserer Arbeit einhergeht. Als Professor:innen gestalten wir zudem die Regeln mit, wie unser Team, Forschungsverbünde und die Universität insgesamt diesen Ressourcenverbrauch reguliert.

Das sind zwar wichtige Aspekte, aber genauso wichtig sind andere Entscheidungen, die unsere akademische Tätigkeit im Kern betreffen: Welche Forschungsfragen stellen wir (nicht), welche Dimensionen von Medienhandeln reflektieren wir in der Lehre (nicht), wo bringen wir uns in gesellschaftliche Debatten mit Relevanz zu Nachhaltigkeitsfragen (nicht) ein?

Bevor wir aber über die Konturen einer transformativen Kommunikationswissenschaft nachdenken können, müssen wir aus unserer Höhle hervorkommen und den mentalen Stein, der sie blockiert, beiseite rollen. Im Hinblick auf die Debatte, wie klassische Berufsbilder um eine transformative Dimension erweitert werden können, drängt sich mein Lieblingsforschungsgegenstand, der Journalismus, geradezu auf.

Eine mentale Blockade in Wissenschaft und Journalismus hängt eng zusammen mit dem weit verbreiteten Berufsbild des neutral-distanzierten Beobachters. Gesellschaftliches Engagement gilt dann als unprofessionell: „XY ist ja gar kein Wissen-

schaftler oder keine Journalistin mehr, sondern ein Aktivist!“ Und besonders schlimm scheint es für manche Menschen zu sein, wenn sich jemand ökologisch engagiert. Damit gehen wir aber einer uralten Kritik von rechts auf den Leim, die Akademiker:innen, Intellektuellen, Wissenschaftler:innen und Journalist:innen eine Gesinnung links der Mitte vorwirft. Dem sollte man aber nicht mit Verleugnung eigener politischer Werte entgegentreten, sondern schlicht einräumen: Viele Journalist:innen stehen eher links der Mitte, ebenso viele Akademiker:innen und viele unter ihnen haben die Grünen gewählt – das ist einfach eine Tatsache. Andere Berufsstände stehen überwiegend rechts der Mitte, darunter mancher Verleger:in. Einseitigkeit tut nicht gut. Gegenmittel sind Vielfalt, Offenheit und eine besondere Aufmerksamkeit für die eigenen ideologischen blinden Flecken, die natürlich existieren. Die bloße Behauptung wertneutraler Weltbeobachtung in Wissenschaft und Journalismus ist kein Mittel gegen Einseitigkeit oder den Vorwurf politisch und ideologisch einseitig zu handeln. Wertneutralität ist vielmehr als Beschreibung falsch und als Zielvorstellung zumindest ambivalent.

Die bloße Behauptung von professioneller Neutralität verhindert es, sich offen mit den eigenen Bias auseinanderzusetzen und diese zu reflektieren.

Einerseits ist in Journalismus und Wissenschaft nach wie vor Unvoreingenommenheit gefragt, auch gegenüber unerwarteten oder unerwünschten Beobachtungen und Forschungsergebnissen. Völlig selbstverständlich ist, dass wir unsere Daten oder journalistisch recherchierte Fakten nicht verheimlichen, verfälschen, sondern korrekt und differenziert weitergeben. Auch ist es problematisch, wenn Wissenschaftler:innen und Journalist:innen – in ihrer professionellen Tätigkeit – einseitig für bestimmte politische oder ökonomische Organisationen Partei ergreifen.

Andererseits verhindert die bloße Behauptung von professioneller Neutralität, sich offen mit den existierenden eigenen Bias auseinanderzusetzen und zu reflektieren, auf Basis welcher Werte und Einstellungen wir bestimmte Forschungsfragen stellen und andere vernachlässigen und unterschiedliche Schlussfolgerungen aus unseren Daten ziehen. Neutral an der Wissenschaft sind vielleicht die Datenerhebung und eine statistische Auswertung. Der Forschungsprozess insgesamt ist es nicht. Warum wollen wir bestimmte Dinge erforschen und verstehen? Doch nicht, weil es eine Forschungslücke gibt, sondern weil uns diese Forschungslücke besonders interessant und relevant erscheint, auch vor dem Hintergrund des eigenen Wertekompasses.

Ziele wie der Erhalt von Artenvielfalt und Ökosystemen sind keine Parteilichkeiten und Partikularinteressen, sondern bilden die Grundlagen auf denen jegliche persönliche Interessenverfolgung aufbaut. Daher ist es ein Missverständnis des Konzepts Nachhaltigkeit, die wirtschaftlichen Aspekte gegen soziale und ökologische aufzurechnen, um daraus einen Kompromiss abzuleiten. Wie das Donut-Modell von Raworth (2017) besser als die Vorstellung von drei Säulen zeigt, findet sich der Raum einer freien wirtschaftlichen Entfaltung von Einzelinteressen nur als Schicht zwischen der Wahrung grundlegender sozialer Rechte und den ökologischen, planetaren Grenzen.

Darum gefährdet es die journalistische Unabhängigkeit von konkreten Akteur:innen im politischen Streit auch nicht, wenn etwa der „Stern“ formuliert: Beim Thema Klimawandel

*Transformative Wissenschaft ist eine,
die ihre professionellen Leistungen
in den Prozess ökologisch-sozialer
Transformation einbringt.*

sind wir nicht neutral. Dieses Statement und vergleichbare, die sich zum Beispiel bei der „taz“ oder dem „Guardian“ finden, zeigen: Wir wollen uns mit unserer journalistischen Arbeit für eine ökologische Transformation engagieren, zum Beispiel dadurch, dass wir

intensiver über den Klimawandel berichten und der Debatte über Lösungen für ökologische Probleme Priorität geben, oder wie „GEO“ den Vertrieb und Druck des Magazins klimafreundlich umgestalten.

„Transformative journalism“ (Brüggemann et al. 2022) betreffen vielerlei neue journalistische Praktiken. Der Plural drückt aus, dass es eine Vielfalt an Antworten auf die Frage geben kann, wie professioneller Journalismus ökologisch-nachhaltigen Gesellschaftswandel begleiten und mitgestalten kann. Veränderungen betreffen sowohl die Inhalte (hier ganz ähnlich auch Krüger (2021)), wie auch Produktionsstrukturen des Journalismus und die Beziehungen zu Quellen, Anzeigenkunden und Publika.

Transformative Wissenschaft ist analog eine, die ihre professionellen Leistungen in den Prozess ökologisch-sozialer Transformation einbringt. Als zentrale Leistung transformativer Sozialwissenschaften definiert Schneidewind et al. (2016), Reflexivität in den Prozess des Wandels einzubringen. Auf die Kommunikationswissenschaft übertragen bedeutet das, Reflexivität in die öffentlichen, medialen Debatten zu Transformationsfragen einzubringen. Konkret kann das heißen, auf blinde Flecken und Bias hinzuweisen, in politischer Kommunikation, im Journalismus, bei Greenwashing-Aktivitäten kommerziel-

ler Öffentlichkeitsarbeit. Während sich im Bereich Klimakommunikation schon vielfältige Forschungsaktivitäten entwickelt haben, bleiben andere Debatten mit ökologischer Implikation bisher noch untererforscht. Auf ein zweites bisher vernachlässigtes Themenfeld hat Sigrid Kannengießer (2020) hingewiesen: die Produktion, Nutzung und Entsorgung digitaler Medientechnologien.

Über die Identifikation und Kritik von Missständen hinaus, können wir Fehlentwicklungen erklären – und Ideen entwickeln, wie es bessergeht. „Eine ‚transformative‘ Kommunikationswissenschaft [...] engagiert sich mit wissenschaftlichen Mitteln gesellschaftspolitisch“, schreiben Uwe Krüger und Michael Meyen (2018). Dafür eignet sich auch die Lehre, wo wir die geballte Kreativität junger Studierender aktivieren können, um Universitäten in Think Tanks für einen gelingenden Wandel umzugestalten. Die Kommunikationswissenschaft könnte zum Beispiel Ideen entwickeln, wie Debatten über Nachhaltigkeitfragen zu führen sind, an deren Ende politisches Handeln und nicht bloß Polarisierung und Symbolpolitik stehen. Das ist übrigens das Gegenteil von Auftragsforschung, denn unsere Aufgabe wäre doch gerade, die unangenehmen Fragen zu stellen – und zunächst ungewohnte und vielleicht auch unerwünschte Perspektiven aufzuwerfen.

Lösungsorientierte Kritik, die in einer Form in die Debatte eingebracht wird, die die jeweiligen Adressaten verstehen, hat eine Chance auf Resonanz.

Diesen nicht nur kritischen, sondern konstruktiven Ansatz können wir wiederum vom Journalismus lernen. Hier haben Praktiker:innen das Konzept des konstruktiven Journalismus entwickelt, der transformativ wirkt, indem er Aufmerksamkeit auf Lösungswege lenkt (vgl. Bro 2019). Eine bloß lamentierende kritische Forschung bringt die Gesellschaft dagegen nur begrenzt voran. Von ihr wenden sich die kritisierten Gruppen allenfalls ab, während lösungsorientierte Kritik, die in einer Form in die Debatte eingebracht wird, die die jeweiligen Adressaten verstehen, eine Chance auf Resonanz hat.

Wenn wir also Sozialwissenschaft als gesellschaftlich-relevante und wert-basierte soziale Tätigkeit sehen, wird klarer, warum ich eingangs argumentiert habe, dass sich jede:r der Frage nach dem gesellschaftlich-ökologischen Fußabdruck des eigenen wissenschaftlichen Wirkens stellen sollte und wir als Kommunikationswissenschaft insgesamt auch. Bei den Antworten können wir von den transformativen Praktiken des Journalismus lernen. Wertorientierungen und Motive des

eigenen beruflichen Handelns werden transparent und reflektiert statt verdrängt. Das Ziel, Fakten korrekt darzustellen, und damit die zentrale Dimension von Objektivität, stellt im Journalismus niemand in Frage. Parteilichkeit wird abgelehnt, aber Engagement für Grundwerte, im Journalismus oft als „Haltung“ bezeichnet, nicht.

Ein weiterer Punkt, der gerade für ökologisch-engagierte Journalist:innen genauso wichtig erscheint wie für Wissenschaftler:innen ist die oben erwähnte Offenheit für Erkenntnisse, die den eigenen Erwartungen widersprechen. Genauso wie der Thesen-Journalismus ungern seine Thesen verwirft, so sind Publikationen von wissenschaftlichen Null-Befunden eher selten.

Hier kommen wir nun auf den in Wissenschaft und Journalismus gleichermaßen als Selbstbeschreibung verpönten Aktivismusbegriff zurück. Popper (1974) begrüßt durchaus Aktivist:innen, die die Welt verbessern wollen. Aber er warnt vor ideologischem Besserwissen und bietet erste Ansätze für ein Ethos transformativer Wissenschaft:

„Wenn wir die Welt nicht wieder ins Unglück stürzen wollen, müssen wir unsere Träume der Weltenbeglückung aufgeben. Dennoch können und sollen wir Weltverbesserer bleiben – aber bescheidene Weltverbesserer. Wir müssen uns mit der nie endenden Aufgabe begnügen, Leiden zu lindern, vermeidbare Übel zu bekämpfen, Missstände abzustellen; immer eingedenk der unvermeidbaren ungewollten Folgen unseres Eingreifens [...] Diese Methode der rechtzeitigen Fehlerkorrektur zu verfolgen ist [...] eine moralische Pflicht.“ (S. IX)

Nicht jeder:r muss Aktivist:in sein, aber es täte der Gesellschaft sicherlich gut, wenn auch unter Journalist:innen und Wissenschaftler:innen viele bescheidene Weltverbesserer zu finden wären – genauso wie in allen anderen Berufsständen.

Literatur

- Beck, Ulrich (1999): *Weltrisikogesellschaft, ökologische Krise und Technologiepolitik*. Wiesbaden.
- Bro, Peter (2019): *Constructive journalism: Proponents, precedents, and principles*. In: *Journalism*, 20. Jg., H. 4, S. 504-519, DOI: 10.1177/1464884918770523.
- Brüggemann, Michael/Frech, Jannis/Schäfer, Torsten (2022): *Transformative journalism: How the ecological crisis is transforming journalism*. In: Hansen, Anders (Hg.): *The Routledge Handbook of Environment and Communication*. New York, <https://doi.org/10.31219/osf.io/mqv5w>.

- Kannengießer, Sigrid (2020): *Nachhaltigkeit und das „gute Leben“*. In: *Publizistik*, 65. Jg., H. 1, S. 7-20, DOI: 10.1007/s11616-019-00536-9.
- Krüger, Uwe (2021): *Geburtshelfer für öko-soziale Innovationen: Konstruktiver Journalismus als Entwicklungskommunikation für westlich-kapitalistische Gesellschaften in der Krise*. In: Borchers, Nils S. et al. (Hg.): *Transformation der Medien – Medien der Transformation*. Frankfurt am Main, S. 356-380.
- Krüger, Uwe/Meyen, Michael (2018): *Auf dem Weg in die Postwachstumsgeellschaft. Plädoyer für eine transformative Kommunikationswissenschaft*. In: *Publizistik*, 63. Jg. H. 3, S. 341-357, DOI: 10.1007/s11616-018-0424-2.
- Polanyi, Karl (1945): *Origins of our time. The great transformation*. London.
- Popper, Karl R. (*1974): *Das Elend des Historizismus*. Tübingen.
- Raworth, Kate (2017): *Doughnut economics. Seven ways to think like a 21st century economist*. White River Junction, Vermont.
- Schneidewind, Uwe (2018): *Die große Transformation. Eine Einführung in die Kunst gesellschaftlichen Wandels*. Unter Mitarbeit von Manfred Fischedick, Stefan Lechtenböhrer und Stefan Thomas. Originalausgabe. Frankfurt am Main.
- Schneidewind, Uwe et al. (2016): *Pledge for a Transformative Science. A conceptual framework*. Wuppertal Institute for Climate, Environment and Energy. Wuppertal. <https://epub.wupperinst.org/frontdoor/deliver/index/docId/6414/file/WP191.pdf> (zuletzt aufgerufen am 22.4.2022).
- WBGU (2011): *Hauptgutachten: Welt im Wandel – Gesellschaftsvertrag für eine Große Transformation*. Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen. <https://www.wbgu.de/de/publikationen/publikation/welt-im-wandel-gesellschaftsvertrag-fuer-eine-grosse-transformation#sektion-downloads> (zuletzt aufgerufen am 22.4.2022).